Telephon-Ballade

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 45

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-497070

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

40 Jahre 1917: Der Vater — 1957: Die Söhne

Telephon-Ballade

Von Wilhelm Lichtenberg

«Ist Herr Redaktor Müller zu sprechen?» frage ich die Sekretärin im Vorzimmer. Und erwarte, daß sie mir das antwortet, was man in solchen Fällen sagt: Ja oder nein oder ein wenig Geduld.

Aber das hübsche und etwas abgekämpfte Fräulein verdreht statt dessen die Augen zur Decke und stößt mit einem tiefen Seufzer aus: «Er telephoniert!»

«Danke», sage ich, indem ich mich zufrieden setze, «das kann doch nicht so lange dauern.»

Sie mißt mich mit einem Blick ... Einem ganz merkwürdigen Blick. Und ich lese in ihm folgenden Gedankengang der Redaktionssekretärin: Ahnungsloser Engel! Was weißt du davon, wenn Redaktor Müller telephoniert.

Ich erschrecke jetzt vor diesem Blick und diesen Gedanken des sonst so netten Fräuleins.

Und warte. Zehn Minuten, zwanzig Minuten, eine halbe Stunde. Die Sekretärin blickt von Zeit zu Zeit auf den Telephonapparat vor ihr, dessen Leitung zu Redaktor Müller ständig besetzt bleibt. Und meint dann jedesmal bedauernd zu mir herüber: «Er spricht noch immer.»

Schließlich, nach geschlagenen Dreiviertelstunden, fragt sie mich teilnehmend: «Ist es etwas Wichtiges?»

«Ach, nur eine Kleinigkeit», antworte ich. «Ich halte ihn sicher nicht länger als fünf Minuten auf. Er verlangt nämlich, daß ich in meinem Manuskript zwanzig Zeilen kürze. Und da wollte ich ihn rasch fragen, in welchem Teil ihm diese Kürzungen am liebsten wären.»

Mit einemmale leuchtet auf dem Apparat vor der Sekretärin ein grünes Pünktchen auf. Das Fräulein stöpselt um und ruft mir zu: «Gehen Sie jetzt hinein! Rasch, rasch! Bevor der nächste Anruf kommt.»

Ich war seelenruhig in die Redaktion gekommen, fühle aber bereits, wie mich eine Telephonphobie gepackt hat. Deshalb stürze ich jetzt in das Zimmer des Redaktors und sage: «Grüß ...» Aber zum ‹Gott› komme ich schon nicht mehr. Denn das Telephon surrt.

Redaktor Müller schickt mir einen bedauernd-entschuldigenden Blick zu und hebt gleichzeitig ab. Dann telephoniert er. Fünf Minuten, zehn Minuten. Zwischendurch weist er mir einmal mit einer beiläufigen Geste Platz an.

Dann war auch dieses Telephongespräch erledigt. Redaktor Müller wendet sich mir zu und fragt sehr liebenswürdig: «Also, womit kann ich dienen?»

Ich will das von meinen überflüssigen zwanzig Zeilen sagen,

Rrrrrr ... Das Telephon.

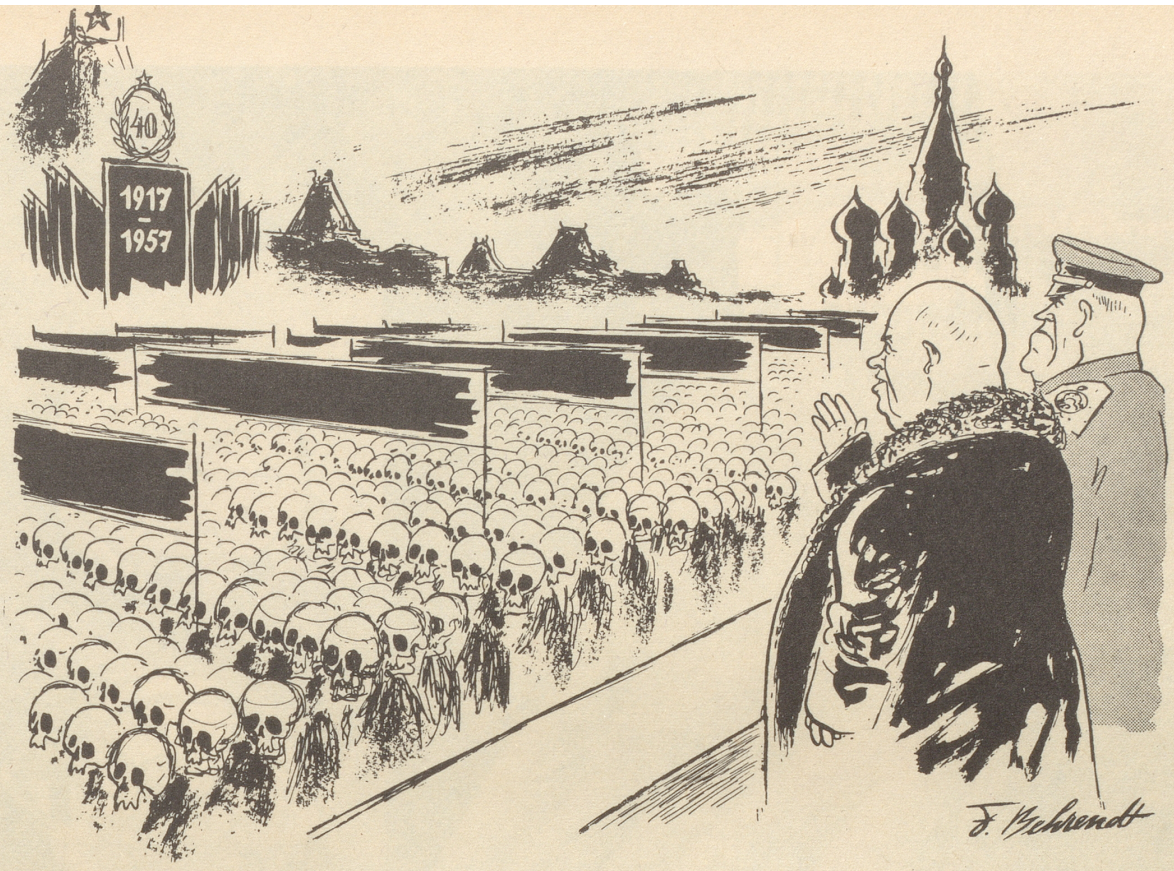
Redaktor Müller ist jetzt nicht mehr verzweifelt. Er hebt mit dem Fatalismus eines Menschen ab, der sich damit abgefunden hat, den dunklen Telephonmächten schutzlos preisgegeben zu sein. Er hört zu, unterbricht gelegentlich, hört wieder zu, und scheint mich inzwischen völlig vergessen zu haben.

Ich zähle inzwischen die Bücherrücken des Bücherregals hinter Müller. Sobald ich bei 108 angelangt bin, redet mich eine geheimnisvolle Stimme ganz unvermutet an: «Also, womit kann ich dienen?»

Ich erschrecke furchtbar, denn es war die Stimme des Redaktors Müller, der sein Telephongespräch beendet hatte, ohne daß ich es merkte. Ich hatte sein Gespräch auf mindestens 164 Bücherrücken Länge geschätzt, und nun war es bloß 108 Bücherrücken lang gewesen. Ich brauche eine Weile, ehe ich wieder zu mir gefunden habe. Und dann beginne ich, allerdings ohne ein Fünkchen Hoffnung, meinen Satz auch wirklich zu Ende reden zu können: «Ich wollte nur fragen, wo ich ...»

Ich warte auf das Telephonsignal von auswärts, das aber merkwürdigerweise nicht kommt. Hingegen unterbricht mich der Redaktor mit den Worten: «Entschuldigen Sie, ich muß mir nur wegen des letzten Telephongespräches einige Notizen machen.»

Feuer breitet sich nicht aus, hast Du MINIMAX im Haus!



Parade der alten Genossen

Ich atme auf, denn es war mir sehr angenehm, daß mich der Redaktor Müller unterbrach. Denn ich hätte – in Erwartung des nächsten Telephongespräches – ohnehin nicht weiter gewußt.
Endlich hat der Redaktor seine Notizen beendet, hebt wieder den Kopf zu mir und fragt sehr freundlich: «Wie bitte?»
Ich lasse mir Zeit mit meiner Antwort, weil ich überzeugt bin, es müsse im allernächsten Moment schon wieder das Telephon surren. Wozu also mit etwas beginnen, das ich ja doch nicht zu Ende führen kann? Und wie recht ich mit meiner Zurückhaltung habe, beweist mir das soeben einsetzende Telephonsignal.
Redaktor Müller telephoniert wieder einmal. In seinem Gesicht regt sich nichts dabei, denn das Telephonieren gehört so organisch zu ihm wie das Atmen. Kann ein Mensch leben ohne zu atmen? Könnte Redaktor Müller atmen, ohne zu telephonieren?
Ich warte. Aber die Bücherrücken zähle ich nicht mehr. Denn es macht mich nervös, immer gerade so über Hundert im Zählen unterbrochen zu werden. Ich beschäftige mich lieber mit zwei Fliegen an der Zimmerdecke und komme allmählich hinter das Geheimnis, warum sich die Fliegen so auffallend häufig vermehren.

Alles im Leben geht zu Ende, auch Müllers Telephongespräch tut es.

Ich will zu reden beginnen. Aber er unterbricht mich: «Moment! Ich muß nur rasch eine Verbindung herstellen lassen.» Er läßt sich von der Sekretärin im Vorzimmer eine Telephonverbindung drehen. Das ist nämlich der Fluch des bösen Telephonierens, daß es fortzeugend Telephongespräche muß gebären. Redaktor Müller telephoniert lange. Hingegeben und versunken.

Da auch meine Zeit ein wenig knapp ist, stehe ich auf und schleiche auf den Fußspitzen aus dem Redaktionszimmer.

Redaktor Müller merkt es nicht einmal.

Draußen fragt mich die Sekretärin: «Nun, haben Sie Ihre Sache besprochen?»

«Kein Wort konnten wir reden», antworte ich.

«Tja!» Sie verdreht die Augen nach oben. «Heute ist wieder ein Telephontag erster Ordnung. Da kann man nichts machen.»

Doch, denke ich, man kann etwas machen. Ich verlasse das Redaktionsgebäude. Unterwegs begebe ich mich in den nächsten Telephonautomaten. Hier drehe ich die Nummer der Redaktion.

Das nette Fräulein meldet sich. Ich verlange Redaktor Müller.

Schon im allernächsten Moment habe ich ihn am Apparat.

Und nun frage ich ihn wegen der überflüssigen zwanzig Zeilen im Manuskript.
Herrlich! Himmlisch! Ich kann ruhig zu Ende reden, ohne daß ich ein einziges Mal vom Telephonsurren unterbrochen werde. Denn in der Leitung bin jetzt ich. Ich. Ich.
Und während ich quatsche und quatsche – viel mehr, als ich es im Redaktionszimmer getan hätte –, male ich mir mit teuflischer Bosheit aus, wie inzwischen ein anderer Besucher die Bücherrücken hinter Herrn Müller zählt oder sich mit dem Problem der Fliegenfortpflanzung beschäftigt.
Weil heute «so ein Telephontag» ist.

Der unzufriedene Wähler

Bei den deutschen Bundestagswahlen vom 15. September konnte sich ein Wähler in Gießen für keine der kandidierenden Parteien entscheiden. Er schrieb statt dessen auf seinen Stimmzettel: «Psalm 53, Vers 4». Die Stimmenzähler im Wahllokal holten sich eine Bibel und lasen erstaunt den entsprechenden Text: «Aber sie sind alle abgefallen und allesamt untüchtig. Da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.»

Ernesto

Hotel im Portner St. Gallen
Erstklaßhotel in der Altstadt
Jedes Zimmer mit Bad und Telephon
Gediegenes Restaurant «Au Premier»
W. Rügner - früher Walhalla